

Alfons Knoll

# Von der Notwendigkeit des Dialogs in einer pluralen Welt

Überlegungen im Anschluss an die Gedanken  
von Papst Benedikt XVI.  
an der Universität Regensburg

---

abgedruckt in: Seelsorgeamt der Diözese Regensburg (Hg.), Benedikt XVI. in Regensburg. Materialien zum Papstbesuch. Heft 4: Texte und Erfahrungen. Gedanken und Impulse für die Pastoral, Regensburg 2006, 21-28.

---

Die inhaltsschwere Rede, die Papst Benedikt XVI. am 12. September 2006 in „seiner“ Universität Regensburg gehalten hat, erregte die Weltöffentlichkeit vor allem wegen einiger Äußerungen zum Islam. Wo Missverständnisse entstehen konnten, hat der Papst sie inzwischen selbst hinreichend beseitigt, und einer zunächst bedrohlichen Protestwelle muslimischer Kreise ist eine wohltuend nüchterne und rational argumentierende Stellungnahme von 38 hochrangigen Vertretern der muslimischen Glaubensgemeinschaften gefolgt. Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, um nun die eigentlichen Intentionen des Heiligen Vaters klarer herauszuarbeiten und sie vor dem Hintergrund der heutigen Weltsituation zu reflektieren. Dabei will ich hier vor allem einen Aspekt herausheben, der für die christliche Existenz in einer pluralen Welt meines Erachtens besonders zentral ist: die Notwendigkeit des Dialogs.

Benedikt XVI. spricht in seiner Regensburger Vorlesung gleich drei verschiedene Dialoge an: den Dialog innerhalb einer Universität, den Dialog zwischen den Kulturen und schließlich den Dialog der Religionen.

Von diesen drei Dialogen scheint derjenige, der sich innerhalb einer Universität abspielt und über den der Papst bekanntlich aus eigener Erfahrung sprechen kann, nicht von allgemeinem Interesse zu sein – wendet er sich doch in erster Linie an Wissenschaftler, die mit ihren unterschiedlichen Methoden und Disziplinen eine Brücke zueinander bauen sollen. Uns Theologieprofessoren ist eine solche Brücke natürlich wichtig. Aber interessiert das „draußen“ – in den Gemeinden und im alltäglichen Zusammenleben der Menschen? Ich denke schon. Denn wenn die Universität in der Vielfalt ihrer Disziplinen ein Spiegelbild unserer Gesellschaft mit der Vielfalt ihrer Lebensbereiche ist, so spiegelt sich im Dialog zwischen den Wissenschaften auch das Nebeneinander und Zueinander der verschiedenartigsten Auffassungen wieder, die in unserer Gesellschaft miteinander zurechtkommen müssen. Bereits der 1. Petrusbrief erinnert ja die junge Christengemeinde daran, dass sie sich in ihrer Minderheitsposition nicht von der Außenwelt abschotten darf: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch nach dem Grund der Hoffnung fragt, die in euch ist“ (1 Petr 3,15). Zu einem solchen Dialog sind Christen auf den

unterschiedlichsten Ebenen der Gesellschaft aber gerade heute in besonderer Weise aufgerufen; sie dazu zu befähigen, sollte ein zentraler Schwerpunkt künftiger Pastoral sein. Wenn dies aber zutrifft, so sind die jungen Menschen, die an einer Universität das theologische Rüstzeug vermittelt bekommen, um als Priester oder Laien in der Gemeindepastoral oder an der Schule den christlichen Glauben zu vermitteln, darauf angewiesen, dass sie bereits in ihrem Studium einer wissenschaftlichen Rationalität begegnen, in der der Glaube einen festen Platz besitzt, und einem Glauben, der sich seinerseits für die natur- und geisteswissenschaftliche Sicht der Wirklichkeit öffnen kann, ohne seine eigene Identität zu verlieren. „Denn bei aller Freude über die neuen Möglichkeiten des Menschen“, sagt der Papst, „sehen wir auch die Bedrohungen, die aus diesen Möglichkeiten aufsteigen und müssen uns fragen, wie wir ihrer Herr werden können. Wir können es nur, wenn Vernunft und Glaube wieder zueinander finden ...“ Ein intakter Dialog innerhalb der Universität dient dem lebendigen und begründeten Zeugnis aller Christen in der Welt von heute.

Der zweite Dialog, den der Papst anspricht, vollzieht sich zwischen den „Kulturen“, das heißt zwischen jener Lebens- und Sinngemeinschaften, die sich innerhalb der Welt von heute wieder deutlicher mit ihren jeweiligen Interessen zu Wort melden – asiatische, lateinamerikanische, afrikanische, westeuropäisch-nordamerikanische, islamische usw. Von einem „Kampf der Kulturen“ zu sprechen, ist sicher überzogen. Die westliche Kulturgemeinschaft sollte aber mehr als bisher erkennen, dass sie auch dann die berechtigten Bedürfnisse und Erfahrungen anderer Kulturen ernst nehmen muss, wenn diese ihrer eigenen „Modernität“ zu widersprechen scheinen. Benedikt XVI. hat dies in seiner Rede klar angesprochen: Gerade die noch sehr religiös geprägten Kulturen fühlen sich von dem angeblich „universalen“ Vernunftverständnis des Westens abgestoßen, wenn dieses „dem Göttlichen gegenüber taub ist und Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt“. Allerdings verteidigt der Papst auf der anderen Seite auch die im abendländischen Kulturraum entwickelte Vernunfttradition, wenn er die verschiedenen Wellen der „Enthellenisierung“ (der Abkehr vom „griechischen“ Geist bzw. der in der griechisch-römischen Antike entwickelten philosophischen Tradition) gerade aus christlicher Sicht deutlich kritisiert. Dabei geht es nicht so sehr um die spezifische Ausprägung vernunfthaften Denkens, die der „griechische Geist“ in das frühe Christentum hineingetragen hat, sondern vor allem um die von diesem Einfluss getragene Bejahung menschlicher Vernunft überhaupt als Grundlage jedes echten Dialogs. Ob dieses Bekenntnis zur Vernunft bei fundamentalistischen und terroristischen Strömungen wirklich Gehör findet, darf zu Recht bezweifelt werden. Aber die erwähnte Stellungnahme der islamischen Gelehrten macht zumindest deutlich, dass jenseits aller radikalen Tendenzen sich auch in fremden Kulturen irgendwo doch immer der Wille zu vernünftiger Argumentation und zu einem offenen Dialog ausmachen lässt. Wenn wir im Westen bereit sind, auch in den Weisheitstraditionen anderer Völker, vor allem im Fernen Osten (Indien, Japan, China), „Vernunft“ wahr und ernst zu nehmen, ohne die Errungenschaften unserer eigenen Geistesgeschichte zu verleugnen, kann sich erst ein Dialog herausbilden, der unserer heutigen globalisierten Kultur wirklich angemessen ist.

Der dritte Dialog spielt sich zwischen den verschiedenen Religionen ab, die als „Weltreligionen“ ja meist verschiedene „Kulturen“ übergreifen. Das II. Vatikanische Konzil hat die entscheidenden Voraussetzungen dafür geschaffen, dass auch das Christentum in einen solchen Dialog eintreten kann, da es sowohl der Versuchung radikaler Ablehnung anderer Religionen widerstand (Exklusivismus) als auch der entgegen gesetzten Gefahr entging, den eigenen Standpunkt zu relativieren oder ganz aufzulösen (Pluralismus). In der Erklärung „Nostra aetate“ spricht es jedoch von dem gemeinsamen Bemühen aller Religionen, auf elementare Daseinsfragen des Menschen eine Antwort zu geben: „Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“

(NA 1) Selbst in den ältesten Natur- und Stammesreligionen und auch in den fernöstlichen Weltreligionen Hinduismus und Buddhismus lassen sich positive Werte ausmachen, die es unmissverständlich anzuerkennen gilt: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die die Menschen erleuchtet.“ (NA 2) Allerdings gilt auch die Pflicht, unablässig Christus als den „Weg“, die „Wahrheit“ und das „Leben“ für alle Menschen zu verkündigen (vgl. Joh 14,6). Dieses selbstbewusste Stehen in der eigenen Glaubensüberlieferung verhindert nicht den Dialog, sondern ermöglicht ihn erst, denn ein Gesprächspartner, der sich seiner eigenen Position nicht mehr sicher ist, weiß auch nicht mehr, warum oder wie er mit anderen in einen solchen Dialog eintreten soll.

Unter allen Religionen hat das Judentum eine besondere Beziehung zum Christentum und wird daher vom Konzil am ausführlichsten gewürdigt (vgl. NA 4). Aber auch der Islam wird aus christlicher Sicht beschrieben, wobei wieder besonders das Positive herausgestellt wird: dass die Muslime „den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat“, dass sie sich mühen, „auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat“, dass sie Jesus zwar nicht als Gott anerkennen, ihn aber doch als Propheten verehren und seine jungfräuliche Mutter Maria ehren, dass sie den Tag des Gerichts und die Auferweckung erwarten sowie Wert legen auf sittliche Lebenshaltung, insbesondere auf Gebet, Almosen und Fasten. „Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“ (NA 3)

Als Papst Johannes Paul II. 1986 die Religionen der Welt zu einem gemeinsamen Gebetstag in Assisi einlud, machte er damit deutlich, dass es unter ihnen sowohl eine spirituelle Verbindung als auch eine gemeinsame Weltverantwortung gibt, obwohl natürlich insgesamt große Unterschiede bestehen und auch im Gebet nicht einfach bei allen dasselbe geschieht. Anschließend betonte der Papst aber, dass der interreligiöse Dialog weder ein Widerspruch noch ein Ersatz für Mission bzw. Evangelisierung ist, sondern neben der Verkündigung ein wesentliches Element in der Missionstätigkeit der Kirche selbst bildet. Der „Päpstliche Rat für die nichtchristlichen Religionen“ hat 1991 in seiner Stellungnahme „Dialog und Verkündigung“ die beiden Pole dieses spannungsreichen Verhältnisses näher beleuchtet. Er schildert darin auch (wie schon 1984) die vier Arten des interreligiösen Dialogs: den Dialog des Lebens, „in dem Menschen in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenleben wollen, indem sie Freud und Leid, ihre menschlichen Probleme und Beschwernisse miteinander teilen“; den Dialog des Handelns, „in dem Christen und Nichtchristen für eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen zusammenarbeiten“; den Dialog des theologischen Austausches, „in dem Spezialisten ihr Verständnis ihres jeweiligen religiösen Erbes vertiefen und die gegenseitigen Werte zu schätzen lernen“; den Dialog der religiösen Erfahrung, „in dem Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind, ihren spirituellen Reichtum teilen, z.B. was Gebet und Betrachtung, Glaube und Suche nach oder dem Absoluten angeht“ (Dialog und Verkündigung 42).

Papst Benedikt XVI. knüpft in seiner Regensburger Rede an einen konkreten „Dialog“ an, der bereits im Mittelalter zwischen einem christlichen Kaiser und einem gebildeten muslimischen Perser geführt worden ist. Es kommt ihm freilich weniger auf das Ergebnis des damaligen Streitgesprächs an, als vielmehr darauf, dass sich jenseits dogmatischer Einzelfragen ein „Dialog über den Dialog“ entwickelt – genauer: ein Dialog über die Voraussetzungen, ohne die ein echter Dialog gleich welchen Inhalts überhaupt nicht

zustande kommen kann. „Um eine vernünftige Seele zu überzeugen, braucht man nicht seinen Arm, nicht Schlagwerkzeuge noch sonst eines der Mittel, durch die man jemanden mit dem Tod bedrohen kann“, also nicht „Gewalt und Drohung“, sondern nur die „Fähigkeit der guten Rede und ein rechtes Denken“. Konkret wird hier in der Tat dem nichtchristlichen Gesprächspartner zugemutet, zu der realen Gewalt Stellung zu nehmen, die byzantinische Christen von Seiten islamischer Heere erfahren mussten und die offensichtlich unter Berufung auf Muhammad ausgeübt wurde. Benedikt XVI. macht sich, wie gesagt, die Behauptung Manuels II. keineswegs zu Eigen, Muhammad habe nichts entscheidend Neues gebracht außer der Gewalt im Namen der Religion. Wohl aber provoziert er mit seinem Zitat die heutigen Muslime, sich der Frage nach dem Zusammenhang von Glaube und Gewalt zu stellen – so wie (was in aller Deutlichkeit hinzuzufügen ist), das Christentum mit dieser Frage bis in die jüngste Vergangenheit hinein schwer zu ringen hatte. Dass dies im christlich-islamischen Dialog künftig bis in die zentralste Frage überhaupt, das Verständnis Gottes, hineinführen wird, ist ebenso richtig wie weit reichend. Damit hebt der Papst den interreligiösen Dialog zudem auf eine neue Stufe, denn nach bloßen atmosphärischen Annäherungen und der vom Konzil angeregten Konzentration auf das Gemeinsame muss in der Tat irgendwann einmal auch das Trennende und Problematische in einem offenen Dialog ehrlich zur Sprache kommen. Ob die Zeit dafür bereits reif ist, ist fraglich, nicht aber die Tatsache, dass es für einen echten Dialog, der an die Stelle von Gewalt und Ausgrenzung Vernunft und Respekt setzt und sich zugleich auf die persönliche Überzeugung und spirituelle Ernsthaftigkeit der Gesprächspartner stützt, keine Alternative gibt. Dies gilt durchaus nicht nur im Verhältnis zum Islam, sondern ebenso für jede Begegnung mit anderen Religionen und religiösen Anschauungen, ja im menschlichen Zusammenleben überhaupt.

Neben dem universitären und allgemeinen gesellschaftlichen Dialog, dem Dialog der Kulturen und dem Dialog der Religionen sind in der heutigen Zeit freilich noch andere Dialoge zu führen. Da ist der innerchristliche ökumenische Dialog, der weit über den interreligiösen hinausgeht, insofern er das klare Ziel verfolgen muss, eine reale sichtbare Einheit der jetzt noch bestehenden Vielfalt von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu schaffen. Und da ist schließlich auch der innerkatholische Dialog, der die verschiedenen geistlichen Traditionen – alte und neue – in der bereits bestehenden Einheit zu halten sucht und im Verhältnis zwischen Amtsträgern und Laien das gemeinsame Zeugnis der Kirche in der Welt am „Leuchten“ hält. Ein dialogisches Verständnis des kirchlichen Amtes führt – so zeigt die Erfahrung – keineswegs zu einem Autoritätsverlust von Papst und Bischöfen, sondern erscheint im Kontext einer differenzierten Gesellschaft geradezu als der einzig gangbare Weg, um dieser Autorität noch eine Stimme zu verleihen, die Gehör findet. Diese Erfahrung kann dann aber sowohl in den ökumenischen als auch in den interreligiösen, interkulturellen und interdisziplinären Dialog eingebracht werden, denn auch dort führt ein vernünftiges und offenes Gespräch keineswegs zu einem Identitätsverlust, sondern zu einer überzeugenderen Art und Weise, diese Identität zur Sprache zu bringen.

Papst Benedikt XVI. hat einen solchermaßen dialogischen Stil der Verkündigung und der Reflexion bei seinem Besuch in Bayern eindrucksvoll vorgelebt.